

DIE USA UND INDIEN: GEGENSEITIGE EINSCHÄTZUNGEN UND POLITISCHES HANDELN

Dietmar Rothermund

Die USA und Indien: Gegenseitige Einschätzungen und politisches Handeln

Das politische Handeln im Bereich der internationalen Beziehungen wird von gegenseitigen Einschätzungen bestimmt, die sehr verschiedene Dimensionen haben. Im Vordergrund mögen gegenwärtige Ereignisse stehen: Presseberichte über erfolgreiche oder enttäuschende Staatsbesuche, Katastrophenbilder im Fernsehen und Weiteres mehr. Daneben gibt es längerfristige Erinnerungen und schließlich – ganz im Hintergrund – das was der amerikanische Autor Harold Isaacs "Scratches on our Minds" nannte, als er 1958 eine Untersuchung der amerikanischen Wahrnehmungen von China und Indien veröffentlichte. Diese "Kratzspuren", die meist im Unbewussten bleiben, tauchen plötzlich auf, wenn neue Eindrücke eingeordnet werden müssen. Jede Generation weist andere Spuren auf. Manche dieser Spuren erben sich fort, andere werden durch neue überlagert. Für ältere Amerikaner waren es die Berichte der Missionare, die ihr Indienbild prägten. Der Hindu war für diese Missionare typisch für den von Aberglauben umnachteten Heiden, der sich verstockt ihrem Werben widersetzte.^[1] Für Muslime zeigte man dagegen mehr Verständnis, und die höflichen und pragmatischen Chinesen wurden gelobt.

Seinen Höhepunkt erreichte das negative Indienbild mit der Veröffentlichung von "Mother India" (1927), einem Reisebericht der amerikanischen Schriftstellerin Katherine Mayo, der rasch hintereinander 27 Auflagen erlebte und Anlass zu lebhaften Diskussionen in der Presse gab. Mayo bestätigte das durch die Missionare verbreitete Bild mit einem eindrucksvollen Augenzeugenbericht. Die schlimmsten Seiten des Kastenwesens, das Elend der Unberühmbaren, Kinderheiraten und die Unterdrückung der Frauen wurden von Mayo angeprangert. Die britische Herrschaft in Indien wurde von ihr glorifiziert. Sie verachtete die Hindus und bewunderte die Muslims.^[2] Jeder Amerikaner, der vor dem Zweiten Weltkrieg überhaupt irgendein Interesse an Indien hatte, musste Mayos Urteil zur Kenntnis nehmen. Die "Kratzspuren", die sie hinterlassen hatte, wirkten noch lange fort.

Mahatma Gandhi und Amerika

Erst ganz allmählich nahm man nach dem Salzmarsch von 1931 von Indiens Freiheitskampf unter der Führung Mahatma Gandhis Notiz. Die Aufmerksamkeit, die man Gandhi in Amerika schenkte, erreicht 1942 ihren Höhepunkt, als der britische Minister Sir Stafford Cripps in Indien Verhandlungen führte und Gandhi bald darauf die Briten aufforderte, Indien zu verlassen ("Quit India"). Meinungsumfragen zeigten zu jener Zeit, dass 70 Prozent der Befragten von Gandhi und dem indischen Streben nach Unabhängigkeit wussten.^[3] Der Kriegseintritt der USA im Jahr zuvor und die Betonung des Selbstbestimmungsrechts der Völker in der Atlantic Charta trugen offenbar zur Horizonterweiterung bei. Ganz in diesem Sinne versuchte Präsident Roosevelt, auf Premierminister Churchill Druck auszuüben, dass er Indien die Freiheit versprechen solle, um es zum Kriegseinsatz an der Seite der Alliierten zu bewegen. Der Imperialist Churchill wies Roosevelts Ansinnen zurück, für ihn mochte das Selbstbestimmungsrecht der Völker überall sonst, nicht aber im britischen Weltreich gelten. Das indische Amerikabild, das vorher meist nur eine Kopie des britischen Amerikabildes war, wurde durch den Einsatz Roosevelts entscheidend geprägt. Gandhi schrieb Anfang Juli 1942 einen Brief an Roosevelt, den er seinem amerikanischen Biographen Louis Fisher mitgab.

Fisher hatte Gandhi eindringlich danach gefragt, ob er sich darüber klar sei, dass er durch seinen Aufruf zum Abzug aller alliierten Truppen, zu denen zu dieser Zeit auch amerikanische Truppen in Indien gehörten, den Japanern Indien kampflos überlassen würde. Gandhi hatte daraufhin seinen Aufruf öffentlich revidiert und das auch in seinem Brief an Roosevelt betont.^[4] Er legte auf Roosevelts Unterstützung wert und wollte sie nicht durch die Forderung nach dem Truppenabzug aufs Spiel setzen. "Quit India" sollte daher nur noch das Ende der britischen Herrschaft bedeuten. Die alliierten Truppen konnten unter einer indischen Regierung in Indien verbleiben. Das entsprach auch Roosevelts Vorstellungen, der zu diesem Zeitpunkt Indien gern an der Seite der Alliierten gesehen hätte, deren Lage Mitte 1942 sehr prekär war. Bald danach wendete sich das Kriegsglück freilich zugunsten der Alliierten. Churchill war nun wieder in einer stärkeren Position und Roosevelt verstummte, doch er vergaß Indien nicht und machte seinen Einfluss wieder geltend, als nach Kriegsende das an die USA – und Indien – verschuldete Großbritannien in Zugzwang geriet. Roosevelts Nachfolger Truman setzte das Kapital des guten Willens, das Roosevelt in Indien erworben hatte, aufs Spiel, als er den Abwurf der Atombombe auf Japan befahl. Gandhi befürchtete, dass die USA mit diesem neuen Machtmittel auch die Freiheit Indiens unterbinden und vielleicht gar die britische Kolonialherrschaft ablösen könnten. Er sagte ein Jahr lang nichts über die Atombombe, obwohl er sie gern sofort verurteilt hätte, wie er es später tat. Er wollte die USA nicht unnötig herausfordern.^[5]

Nehru und Amerika: Gegensätze des Sendungsbewusstseins

Die Außenbeziehungen Indiens wurden ab 1946 von Jawaharlal Nehru geprägt, der schon als Interimspremierminister seine Schwester Vijayalakshmi Pandit, die bereits als Ministerin einer indischen Provinz politische Erfahrungen gesammelt hatte, als erste Botschafterin nach Moskau entsandte. Die Sowjetunion war das erste Land, mit dem Indien überhaupt diplomatische Beziehungen aufnahm. Noch war der Kalte Krieg nicht ausgebrochen und Nehrus frühe Vorliebe für die Sowjetunion konnte daher nicht als Stellungnahme gegen die USA gewertet werden. Doch im Nachhinein musste sie doch in diesem Licht erscheinen. Nehru hatte nie einen Hehl daraus gemacht, dass er die Leistungen der Sowjetunion bewunderte und auf entwicklungspolitischem Gebiet in der Sowjetunion ein Vorbild für Indien sah. Er war aber zugleich auch ein überzeugter Verfechter der parlamentarischen Demokratie, der Stalins totalitäre Diktatur nicht billigte.

Als Demokrat stand Nehru den USA näher als der Sowjetunion, doch als Sozialist hatte er Vorbehalte gegenüber dem Kapitalismus, den die USA auf exemplarische Weise verkörperten. Nehrus Sozialismus hatte einen kulturellen Hintergrund.^[6] Ähnlich wie der von ihm sehr verehrte Swami Vivekananda, der die indische Kultur als ihrem Wesen nach sozialistisch gedeutet hatte, war Nehru der Auffassung, dass das dem Kapitalismus zugrunde liegende individuelle Profitstreben in der indischen Kultur keine Rolle gespielt habe, ja eigentlich geradezu verachtet worden sei. Ein solcher kultureller Sozialismus barg die Gefahr der Selbstgerechtigkeit in sich. Wer eben nicht einer Nation angehörte, die eine sozialistische Kultur hatte, konnte gar nicht verstehen, worum es eigentlich ging. Das hat Nehru natürlich so nie zum Ausdruck gebracht, aber in seinem Verhältnis zu den Amerikanern, die ihrerseits ein Sendungsbewusstsein ganz anderer Art hatten, schwang dieses Gefühl immer mit, das dann von der anderen Seite als Überheblichkeit empfunden wurde. Nehrus erster Besuch in den USA im Jahr 1949 war in dieser Hinsicht besonders kontraproduktiv. Es kam hinzu, dass Indien sich damals in einer wirtschaftlichen Notlage befand und Nehru eigentlich als Bittsteller kam, aber wenig Resonanz fand. Die Welt war gerade dabei, sich in zwei Lager zu spalten. Nehru wollte keinem der beiden Lager angehören. In den USA hätte man sich natürlich gewünscht, dass er für das amerikanische Lager optierte, dann hätte man ihm sicher auch bereitwillig geholfen. Nehrus distanzierte Skepsis gegenüber dem amerikanischen Sendungsbewusstsein wurde in Amerika bemerkt, zugleich wurden seine ständigen

Friedensmahnungen von führenden Amerikanern als unerwünschte Einmischungen betrachtet.^[7]

Wenn hier in erster Linie von Nehru die Rede ist, soll damit nicht der Eindruck erweckt werden, als habe er in einsamer Höhe seine Sicht der Dinge vertreten. Seine Anschauungen reflektierten weitgehend die indische öffentliche Meinung. Sukarno hat sich einmal als "Zunge des indonesischen Volkes" bezeichnet. Solche Äußerungen hätten nicht Nehrus Stil entsprochen, aber das, was Sukarno damit meinte, konnte Nehru auch für sich in Indien in Anspruch nehmen. In den USA hat man das wohl auch durchaus so empfunden und war nicht der Meinung, dass Nehru nur seine eigenen Ansichten vertrat. Umso mehr war man verärgert, wenn Nehru Indien sich nicht in die Pläne einfügen wollte, die man in Amerika für richtig hielt.

Das von John Foster Dulles entworfene weltweite Paktsystem musste die gegenseitigen Einschätzungen der USA und Indiens polarisieren. Für die USA galt nun: "Wer nicht für mich ist, ist gegen mich." Indien aber begnügte sich nicht damit, sich dem amerikanischen Paktsystem zu versagen, sondern bemühte sich aktiv um internationale Vermittlung – so etwa im Indo-China-Konflikt und beim Aufbau der Bewegung der "Bündnisfreien", die mit dem Treffen von Nehru, Nasser und Tito 1956 ihren Anfang nahm.^[8] Bereits zuvor hatte Pakistan – Indiens feindlicher Bruder – sich gleich doppelt im amerikanischen Paktsystem verankert, in dem es sowohl dem CENTO- als auch dem SEATO-Pakt beitrug, um geradezu die Klammer zwischen diesen beiden Teilen des Paktsystems zu bilden. Für Pakistan kam es dabei nur darauf an, Indien zu isolieren und sich mit amerikanischen Waffen gegen Indien aufrüsten zu lassen. Die Sowjetunion wiederum nahm dies zum Anlass, sich deutlich auf die Seite Indiens zu stellen, was durch den Staatsbesuch von Chruschtschow und Bulganin in Indien (1955) unterstrichen worden war.^[9]

Der indisch-chinesische Grenzkrieg, der 1962 nicht nur zu einer schmachvollen Niederlage der indischen Armee, sondern auch zum Ruin der Außenpolitik Nehrus führte, hätte zu einem Wendepunkt der Beziehungen zwischen Indien und den USA werden können. Präsident Kennedy, der in Indien sehr verehrt wurde, gewährte Indien in seiner Not Militärhilfe, die von Nehru dankbar angenommen wurde. Aber im Jahr darauf kam alles wieder ganz anders. Pakistan ging ein Militärbündnis mit China ein, Indien ging daraufhin zwar kein Militärbündnis aber eine intensive Rüstungspartnerschaft mit der Sowjetunion ein. Kennedy wurde im November 1963 ermordet und unter seinem Nachfolger Lyndon Johnson verschärfte sich der Vietnam-Konflikt, bei dem Indien aufgrund der langjährigen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Nehru und Ho Chi Minh von vornherein auf der "falschen Seite" stand.

Die USA und die Feindschaft zwischen Indien und Pakistan

Nehru starb im Mai 1964 und nun fühlte sich Pakistan dazu ermutigt, den allgemein als schwach erachteten Nachfolger Nehrus, Lal Bahadur Shastri, herauszufordern und das ungelöste Kaschmirproblem durch einen militärischen Handstreich zu lösen. Die von den USA an Pakistan gelieferten Patton-Panzer, die den indischen Panzern technisch weit überlegen waren, wurden für geradezu unbesiegbar gehalten. Zudem hielt Pakistan auch Eile für geboten, denn während Indien bis 1962 schlecht gerüstet und deshalb China unterlegen war, hatte es seither erheblich aufgerüstet. Die Zeit schien also gegen Pakistan zu arbeiten. Der Überraschungsschlag vom 1. September 1965 endete dann jedoch für Pakistan mit einer katastrophalen Niederlage. Die Sowjetunion, die 1966 beide Parteien zur Friedenskonferenz nach Taschkent einlud, erhoffte sich davon einen Machtzuwachs als Schiedsrichter in Südasien. Die USA konnten diese neue Konstellation nur mit Bestürzung zur Kenntnis nehmen. Sie hatte den pakistanischen Bundesgenossen enttäuschen müssen, weil sie die strategisch wichtige Lieferung von Ersatzteilen für die Patton-Panzer im entscheidenden Moment einstellte. Von amerikanischer Seite war immer betont worden, dass die

Waffenlieferungen an Pakistan der Eindämmung der Sowjetunion dienten und nicht für den Kampf gegen Indien bestimmt seien. Da konnte man schließlich nicht mitten in einem solchen Kampf Ersatzteile liefern. Doch ohne diese waren die Panzer bald nicht mehr einsatzfähig. Die Sowjetunion war der lachende Dritte und konnte ohne viel Mühe Kapital aus dieser Affäre schlagen.

Shastri war noch in Taschkent einem Herzschlag erlegen. Seine Nachfolgerin, Nehrus Tochter Indira Gandhi, galt sowohl in den USA als in der Sowjetunion als Kompromisskandidatin ohne eigenes politisches Gewicht.^[11] Sowohl das geschlagene Pakistan als auch das überraschend siegreiche Indien verschwanden für die USA zunächst einmal vom Radarschirm weltpolitischer Aufmerksamkeit. Indira Gandhi hatte weder das intellektuelle Kaliber noch die ideologischen Ansprüche ihres Vaters, aber einen ausgeprägten Machtinstinkt. Sie konsolidierte ihre innenpolitische Position und stand nach einer vorgezogenen Parlamentswahl im Frühjahr 1971 auf dem Höhepunkt ihrer Macht. Zur gleichen Zeit zerfiel die Macht Ayub Khans in Pakistan, der durch die Niederlage von 1965 das Gesicht verloren hatte und mit den seit dieser Zeit wachsenden Autonomieforderungen des künftigen Bangladesh konfrontiert war. Schließlich drohte die Sezession, die von Pakistan mit militärischen Mitteln bekämpft wurde. Ein Flüchtlingsstrom ergoss sich nach Indien. Indira Gandhi besuchte Europa und die USA, um die westlichen Staatsmänner zu bitten, Pakistan zum Einlenken zu bewegen. Präsident Nixon enttäuschte sie besonders. Seine Zuneigung zu Pakistan ("tilt towards Pakistan"), zu der er sich später offen bekannte, muss ihr bei dieser Begegnung schon recht deutlich geworden sein. Nach der Rückkehr von ihrer vergeblichen Reise schloss sie den Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion ab, der wohl schon seit 1969 in der Schublade gelegen hatte. Sie hatte gezögert, diesen Vertrag abzuschließen, weil sie sich nicht binden wollte, aber nun kam er ihr als "Rückversicherungsvertrag" gelegen, ja für die jetzt unvermeidlich erscheinende indische Intervention in Ost-Pakistan sogar dringend geboten. Die Sowjetunion war von dieser Intervention gar nicht begeistert und versuchte sie zu verhindern. Der Freundschaftsvertrag verpflichtet zwar nicht zum unmittelbaren militärischen Beistand, aber im Ernstfall hätte die Sowjetunion Indien nicht im Stich lassen können, ohne das Gesicht zu verlieren.

Als die indische Armee schließlich in Ost-Pakistan einmarschierte, sandte Nixon einen mit Atomwaffen ausgerüsteten Flugzeugträger in den Golf von Bengalen. Wie er später bekannte, hätte er die Atomwaffen gegen Indien eingesetzt, wenn die Sowjetunion Indien militärisch unterstützt hätte. Die rasche Kapitulation der pakistanischen Armee in Dhaka hat vermutlich verhindert, dass Nixons "tilt towards Pakistan" zum Auftakt eines dritten Weltkriegs wurde. Rückblickend mag man sich fragen, auf welche Weise Nixons Einschätzung Indiens damals sein politisches Handeln bestimmt hat. Er gehörte einer Generation an, die ein negatives Indienbild rezipiert hatte. Als konservativer Politiker hatte er auf Nehru eher allergisch reagiert. Bei der Urteilsbildung über seine Tochter war er vermutlich über ihre Bewertung als Kompromisskandidatin nicht hinausgekommen. Bei ihrem Besuch in Washington stand sie ihm als Bittstellerin gegenüber, während er von pakistanischer Seite die üblichen Beteuerungen militärischer Überlegenheit gehört haben wird. Da sich die Entsendung des Flugzeugträgers dann als leere Drohgeste erwies, während die indische Armee überraschend schnell siegte, konnte Indira Gandhi nachher das Gefühl haben, der amerikanischen Supermacht erfolgreich die Stirn geboten zu haben. Auf amerikanischer Seite trug dies natürlich nicht zu einer positiven Einschätzung Indiens bei. Man musste wohl oder übel die Neuordnung in Südasien akzeptieren. Bald darauf verschwand Südasien wieder vom Radarschirm amerikanischer Aufmerksamkeit, bis acht Jahre später die sowjetische Invasion Afghanistans Südasien wieder in den Mittelpunkt des Interesses rückte.

Für Indien war diese Invasion ein großes Unglück. Es hatte lange Zeit freundschaftliche Beziehungen zu Afghanistan unterhalten, musste nun aber gute Miene zum bösen Spiel machen, als die "befreundete" Sowjetunion dort einfiel. Indira Gandhi befand sich im

Wahlkampf, als dies geschah. Zu dieser Zeit verurteilte sie das sowjetische Vorgehen, doch sobald sie wieder die Regierungsverantwortung übernahm, drückte sie sich vorsichtiger aus. Sie bedauerte die sowjetische Invasion, aber verurteilte sie nicht (deplore but not condemn). Den USA musste dies als ein Eiertanz erscheinen, den man nur mit Verachtung strafen konnte. Pakistan wurde nun zum Frontstaat, auf den man sich verlassen konnte – und der amerikanische Militärhilfe in bisher unvorstellbarem Maße erhielt. Der Militärdiktator General Zia-ul Haq hatte sich nicht billig verkauft. Das erste amerikanische Angebot von "nur" 400 Millionen US-Dollar hatte er als "peanuts" bezeichnet und abgelehnt, es wurde unverzüglich sehr drastisch erhöht. Indien konnte das nur ohnmächtig zur Kenntnis nehmen, wohl wissend, dass Pakistan sich von den USA immer aufrüsten ließ, um gegen Indien antreten zu können. Der gar nicht sehr geheime Wettlauf Indiens und Pakistans um die Herstellung eigener Atombomben wurde unter diesen Umständen intensiviert. Die USA waren natürlich daran interessiert, beide Staaten daran zu hindern, Atomkräfte zu werden. Aber aus "nationalem Interesse" schauten sie dem Frontstaat Pakistan weniger genau auf die Finger als sie es hätten tun können. Das blieb wiederum Indien nicht verborgen und spornte zur Intensivierung der eigenen Anstrengungen auf diesem Gebiet an.^[12]

Mit dem Rückzug der Sowjets aus Afghanistan im Februar 1989, dem bald darauf die Implosion des sowjetischen Imperiums folgte, verloren die USA zunächst einmal wieder das Interesse an Südasien und wandten sich anderen Regionen zu. Der Golfkrieg warf seine Schatten voraus. Indien hatte aufgrund der gemeinsamen Freundschaft mit der Sowjetunion gute Beziehungen zum Irak unterhalten, zumal der Irak als einziger säkularer Staat in einer sonst islamisch geprägten Region galt. Indien hatte stets große Sympathien für den arabischen Nationalismus gezeigt und deshalb auch keine diplomatischen Beziehungen zu Israel unterhalten. Der Golfkrieg brachte in dieser Hinsicht die entscheidende Wende. Saddam Hussein appellierte in der Konfrontation mit den USA nicht mehr an den arabischen Nationalismus, sondern an die islamische Solidarität. Indien nahm nun diplomatische Beziehungen zu Israel auf und intensivierte sie in den folgenden Jahren insbesondere auch auf sicherheitspolitischem Gebiet. Damit war ein gewisser Gleichklang mit der amerikanischen Außenpolitik erreicht, der sich in den neunziger Jahren – trotz gelegentlicher Rückschläge – immer mehr bemerkbar machte.

Die Inder in den USA: Positive interkontinentale Beziehungen

Der außenpolitische Gleichklang wurde durch ein Phänomen unterstützt, das in den Jahren zuvor kaum wahrgenommen worden war: die wachsende Bedeutung der indischen Einwanderer in den USA. Indien hatte bereits seit den späten 1970er Jahren einen enormen Export von Arbeitskräften betrieben, der sogar in erster Linie dazu beitrug, dass Indien bei negativer Handelsbilanz stets eine positive Leistungsbilanz hatte. Die meisten indischen "Gastarbeiter" gingen in die Länder um den Persischen Golf. Es waren meist nicht ungelernete Arbeiter, sondern ausgebildetes Fachpersonal. Viel früher und in wesentlich kleinerem Maßstab hatte aber bereits die Wanderung indischer Fachkräfte in die USA eingesetzt. Die strengen Einwanderungsbestimmungen bewirkten, dass hauptsächlich Akademiker – Ärzte, Naturwissenschaftler und Ingenieure – zugelassen wurden und bald auch die begehrte "green card" (unbeschränkte Aufenthaltsgenehmigung) erwerben konnten. Der "green card holder" wurde zum neuen Helden der indischen Gesellschaft. Er wurde auf dem Heiratsmarkt umworben. Bald hatten viele Familien der indischen Mittelklasse irgendeinen Verwandten in den USA, die geradezu zum "gelobten Land" wurden. Die Wertschätzung der USA in der indischen Gesellschaft kontrastierte stark mit den immer wieder stark unterkühlten politischen Beziehungen.

Mit der Zahl der indischen Einwanderer stieg auch ihr wirtschaftliches und politisches Gewicht. Die Inder sind überall präsent, und da sie in der Regel wohlhabende und angesehene Mitglieder der amerikanischen Gesellschaft sind, prägen sie ein positives Indienbild. Auch

treten sie in der Öffentlichkeit recht selbstbewusst auf. Es soll schon rund 300 Hindutempel in amerikanischen Städten geben. Unlängst fand ein großer Festzug zum indischen Unabhängigkeitstag durch die Hauptstraßen New Yorks statt, der viel Aufsehen erregte. In Amerika haben solche "Paraden" verschiedener Volksgruppen (Irish-Americans et al.) bereits eine lange Tradition. Die Inder sind nun auch mitten drin in dieser Demonstration der "Einheit in der Vielfalt", die in Amerika gern betont wird.

Früher war in Indien viel vom "brain drain" die Rede. Die Abwanderung hochqualifizierter Kräfte nach Amerika wurde als nationaler Verlust verbucht. Doch bald wurde klar, dass Indien einen Überschuss solcher Kräfte hat und das nichts politisch bedrohlicher wäre, als wenn man sie frustriert im Lande hält. Der "brain drain" hat zu einer Humankapitalbildung in Amerika geführt, die nun auch wieder positiv auf Indien zurückwirkt. Nirgends wird das deutlicher als in der Software-Branche. Über die Hälfte der wachsenden indischen Exporte auf diesem Gebiet gehen in die USA, zugleich gründen indisch-amerikanische Software-Unternehmer neue Firmen in Indien und bauen die interkontinentalen Beziehungen aus.

Die gegenwärtigen politischen Beziehungen zwischen Indien und den USA

Während die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Nationen sich sehr positiv entwickelt haben, hinken die politischen Beziehungen noch hinterher und werden durch allerlei atmosphärische Störungen getrübt. In ihrer grundlegenden Zielbestimmung ist die indische Außenpolitik längst von der einstigen Position der Bündnisfreiheit abgewichen. Man betrachtet sich geradezu als natürlicher Bundesgenosse der USA. Doch gibt es freilich auch Interessenkonflikte, die sich nicht leicht durch Freundschaftsbeteuerungen aus der Welt schaffen lassen. Ein solcher Konflikt war Indiens Streben nach der Atomkraft, das die USA nach Kräften zu unterbinden versuchte. Mehrfach hat sich Indien wohl dem amerikanischen Druck gebeugt und die bereits vorbereiteten Atomtests unterlassen. Zuletzt soll dies 1995 geschehen sein, als noch die Kongresspartei Indien regierte. Die Bharatiya Janata Party, die 1998 an die Macht kam, hat schon in ihrem Wahlprogramm verkündet, dass sie die Atomtests durchführen werde.^[13] Doch die erste Regierungserklärung des neuen Premierministers Atal Behari Vajpayee hatte nur den üblichen Hinweis enthalten, man wolle sich die "nukleare Option" offenhalten. Es scheint, dass dann die pakistanischen Testflüge einer Langstreckenrakete nordkoreanischer Herkunft, die auf den Namen "Ghauri" umgetauft worden war, Vajpayee dazu veranlassten, die Durchführung der Atomtests anzuordnen. Mohammed von Ghor (Ghaur), nach dem die Rakete benannt worden war, hatte um 1200 ganz Nordindien erobert. Die Namensgebung sollte Indien provozieren – und tat es dann auch. Nach den indischen Tests war wiederum Pakistan im Zugzwang und veranstaltete wenige Wochen später seine Atomtests. Präsident Clinton war durch ein amerikanisches Gesetz dazu gezwungen, unverzüglich Sanktionen gegen die beiden neuen Atomkräfte zu verhängen.

Die indisch-amerikanischen Beziehungen schienen wieder einmal einen Tiefpunkt erreicht zu haben. Umso erstaunlich war es, dass dieser recht rasch überwunden wurde, wozu freilich Pakistan – ohne es zu wollen – einen bemerkenswerten Beitrag leistete. Im Vertrauen auf die Doktrin der gegenseitigen Abschreckung, die sich im Kalten Krieg bewährt zu haben schien, unternahm Vajpayee eine "Friedensoffensive". Er besuchte und umarmte seinen pakistanischen Kollegen Nawaz Sharif, der davon buchstäblich unangenehm berührt war, denn er wusste, dass zu dieser Zeit bereits die Vorbereitungen für einen pakistanischen Militärschlag bei Kargil im Staat Jammu und Kaschmir liefen. Der zuständige Militärchef General Perwaiz Musharraf ist Spezialist für Gebirgskriegsführung und hatte das Unternehmen von langer Hand geplant. Er betrachtete es als einen "Stellvertreterkrieg" (proxy war), der seiner Ansicht nach auch unter Atomkräften ausgefochten werden kann.^[14] Von "proxy war" konnte er sprechen, weil das Unternehmen angeblich von Kaschmiri-Freiheitskämpfern und nicht von regulären pakistanischen Truppen durchgeführt wurde.

Musharraf hatte die Kampfhandlungen so angesetzt, dass die indische Armee überrascht wurde und – noch bevor der strategisch wichtige Pass (Zojila) wieder begangbar wurde – über die Waffenstillstandslinie von 1949 (seit 1972 "Line of Control" genannt) zurückgedrängt wurde. Mit maßgeblicher amerikanischer Beteiligung, so erwartete er, würde dann den Kämpfenden sehr rasch ein Waffenstillstand aufgezwungen werden. Pakistan würde aber mit einem Geländegewinn aus diesem Kampf hervorgehen und hätte zudem noch den Beweis für die Machbarkeit eines solchen "proxy war" angetreten. Musharrafs Rechnung ging nicht auf. Die indische Armee schlug überraschend schnell und erfolgreich zurück. Bereits Ende Juni 1999, als der amerikanische Stabschef Anthony Zinni Pakistan besuchte, wusste Musharraf, dass sein Plan fehlgeschlagen war. Er wurde daher mit Zinni schnell handelseinig. Premierminister Sharif, der zu dieser Zeit in China war, sollte nach Washington eingeladen werden und mit Präsident Clinton persönlich über den Rückzug sprechen.^[15] Die erneute Internationalisierung der Kaschmirfrage durch Clintons "persönliches Interesse" war das einzige Ergebnis, das Musharraf vorzuweisen hatte. Sharif merkte wohl erst später, dass Musharraf durch die Einladung nach Washington, die er ihm verschafft hatte, zugleich die Last des Rückzugs auf ihn abwälzte. Sobald er dann bemerkte, dass Musharraf ihn aufs Kreuz gelegt hatte, versuchte er sich seiner zu entledigen. Doch der Versuch schlug fehl und gab Musharraf die Chance, sich Sharifs zu entledigen.

Präsident Clinton betrachtete das ganze Spiel, das da unter anderen auch mit ihm getrieben wurde, wohl mit wachsendem Missvergnügen und fühlte sich dazu bewogen, für Indien Partei zu ergreifen. Sein Indienbesuch im März 2000 wurde zu einer eindrucksvollen Demonstration amerikanisch-indischer Freundschaft. Es kam hinzu, dass dies der erste Indienbesuch eines amerikanischen Präsidenten seit 41 Jahren war. Nach Pakistan machte Clinton nur einen kurzen Abstecher, um Musharraf abzukanzeln, der sich das "persönliche Interesse" des Präsidenten wohl so nicht vorgestellt hatte. Erst der 11. September 2001 brachte für Musharraf eine unverhoffte Chance, die er denn auch sehr schnell nutzte, um aus Pakistan wieder einen "Frontstaat" für die USA zu machen, wie es einst seinem Lehrmeister Zia-ul-Haq so gut gelungen war.

Indien, das sich nach dem 11. September sofort Präsident Bushs "Allianz gegen den Terror" anschloss, weil es hoffte, damit auch Unterstützung im Kampf gegen den Terror in Kaschmir zu bekommen, erlebte jedoch zunächst einmal weitere Terroranschläge – zunächst auf den Landtag von Jammu und Kaschmir und dann auch auf das indische Parlament in New Delhi.^[16] Während Indien vom ersten Anschlag wenig Aufhebens machte, um die "Allianz gegen den Terror" nicht zu gefährden, konnte es den zweiten nicht übergehen. Premier Vajpayee befand sich nun in einer ähnlichen Lage wie Präsident Bush nach der Zerstörung des World Trade Center. Er befahl den Aufmarsch der indischen Truppen an der pakistanischen Grenze, obwohl Pakistan abstritt, etwas mit dem Anschlag auf das indische Parlament zu tun zu haben. Für Indien war jedoch klar erwiesen, dass die Organisationen, die den Anschlag geplant hatten, in Pakistan beheimatet sind.

Für die USA war der Streit zwischen den beiden Partnern der "Allianz gegen den Terror" äußerst peinlich. Die "Krieg-in-Sicht-Krise" des Sommers 2002 wurde schließlich von amerikanischen Vermittlern entschärft, aber den Konflikt an sich konnten sie nicht lösen.^[17] Vieles von der Frustration, die amerikanischen Vermittler erlebt hatten, die in den Jahren von 1948 bis 1950 im Auftrag der Vereinten Nationen sich darum bemühten, eine "politische Lösung" des Kaschmirkonflikts zu finden, machte sich auch jetzt wieder bei den amerikanischen Politikern bemerkbar. Nehru hatte damals – übrigens gegen den Rat Gandhis – die Vereinten Nationen angerufen, damit sie Pakistan verurteilen und zum Rückzug seiner Truppen auffordern sollten. Das taten die Vereinten Nationen aber nicht, weil sie meinten, dass eine solche Verurteilung den Bemühungen um eine "politische Lösung" nur abträglich sein könne. Heute verlangt Indien wieder eine Verurteilung Pakistans für die Unterstützung terroristischer Aktivitäten – und diesmal wird diese Verurteilung direkt von den USA

erwartet, die aber gerade jetzt Pakistan zu Dank verpflichtet sind, das die Schuld des Verrats an den Taliban auf sich genommen hat, die es zuvor mit amerikanischer Hilfe herangezüchtet hatte. Die amerikanischen Politiker, die in diese Zwickmühle geraten sind, haben es zur Zeit sehr schwer und neigen dazu, Indien und Pakistan gleichermaßen zu verwünschen. Sie wären vielleicht froh, wenn beide Länder wieder einmal – wie schon so oft in vergangenen Jahren – von ihrem Radarschirm verschwinden würden. Aber zwei miteinander verfeindete Atommächte können die USA einfach nicht mehr ignorieren.

In jüngster Zeit hat sich jedoch die militärische Zusammenarbeit zwischen Indien und den USA verstärkt. Ein großes gemeinsames Marinemanöver vor der indischen Westküste steht unmittelbar bevor. Die USA planen wohl, Indien als maritime Ordnungsmacht für die Region vom Persischen Golf bis zur Straße von Malakka aufzubauen. Auch die Landstreitkräfte machen gemeinsame Manöver in Indien. Der wichtigste Bestandteil der neuen Zusammenarbeit wird aber wohl der Aufbau eines indischen Raketenabwehrsystems sein. Indien will die Ausrüstung dieses Systems von Israel erwerben, doch da das israelische System gemeinsam mit den USA entwickelt worden ist, ist die amerikanische Zustimmung erforderlich. Diese Zustimmung ist wohl bereits erfolgt, die USA könnten sie ihrem "natürlichen Verbündeten" auch gar nicht verwehren. Wahrscheinlich hat Indien schon im Hinblick auf diese Pläne die Absicht der USA, für sich ein Raketenabwehrsystem zu errichten, lebhaft unterstützt, während andere Nationen sehr kritisch auf diesen amerikanischen "Alleingang" reagiert haben. Ein solches Abwehrsystem ist natürlich für sich genommen rein defensiv, und das wird auch von Indien betont. Doch da es unter Umständen den nuklearen Erstschlag eines Gegners verhindern kann, stärkt es natürlich Indiens Position gegenüber Pakistan, das glaubt als schwächerer Konfliktpartner auf die Androhung eines Erstschlags nicht verzichten zu können.

Wie bereits dieses Beispiel zeigt, kommt der neuen strategischen Partnerschaft zwischen Indien und den USA eine weltpolitische Bedeutung zu. Vermutlich wird Indien in dieser Hinsicht bald wichtiger für die USA sein als Europa – es sei denn es tritt wieder einmal eine überraschende Wendung ein, die wie schon so oft in den vergangenen Jahren die Prioritäten der amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik verändert.

Literaturverzeichnis:

Isaacs, Harold R.

Scratches on our Minds. American Images of China and India, New York 1958

Jansen, G.H.

Afro-Asia and Non-Alignment, London 1966

Rothermund, Dietmar

Nehru and Early Indian Socialism, in: S.N. Mukherjee, ed., South Asian Affairs II: The Movements for National Freedom in India, Oxford 1966

Rothermund, Dietmar

Indien und die Sowjetunion, Tübingen 1968

Rothermund, Dietmar

Mahatma Gandhi. Der Revolutionär der Gewaltlosigkeit. Eine politische Biographie, München 1989

Rothermund, Dietmar

The Fall-out of a New Political Regime in India, In: ASIEN Nr. 68 (1998)

Rothermund, Dietmar

Krisenherd Kaschmir. Der Konflikt der Atommächte Indien und Pakistan, München 2002

Univ.-Prof. Dr. Dietmar Rothermund

Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte Südasiens (emeritiert 2001)

an der Universität Heidelberg

Anmerkungen

- [1] Harold Isaacs, *Scratches on our Minds*, New York 1958, S. 259ff.
- [2] Ebd., S. 268ff.
- [3] Ebd., S. 301.
- [4] Dietmar Rothermund, *Mahatma Gandhi*, München 1989, S. 375.
- [5] Ebd., S. 398f.
- [6] Dietmar Rothermund, *Nehru and Early Indian Socialism*, in: S.N. Mukherjee, ed., *South Asian Affairs II*; Oxford 1966, S. 98–111.
- [7] Isaacs, op.cit., S. 302ff.
- [8] G.H. Jansen, *Afro-Asia and Non-Alignment*, London 1966, S. 279.
- [9] Dietmar Rothermund, *Indien und die Sowjetunion*, Tübingen 1968, S. 16.
- [10] Ebd., S. 32ff.
- [11] Ebd., S. 37.
- [12] Dietmar Rothermund, *Krisenherd Kaschmir. Der Konflikt der Atomkräfte Indien und Pakistan*, München 2002, S. 87ff.
- [13] Dietmar Rothermund, *The Fall-out of a New Political Regime in India*, in: *ASIEN* Nr. 68 (1998), S. 5–20.
- [14] Rothermund, *Krisenherd Kaschmir* (op.cit.), S. 99.
- [15] Ebd., S. 105f.
- [16] Ebd., S. 119f.
- [17] Ebd., S. 128f.